Zur Praxis einer Diakonie der Teilhabe:

Entdeckungen im Lukasevangelium zu Armut und Reichtum

Dr. Kristina Dronsch, Professorin für Diakoniewissenschaften an der Evangelischen Hochschule Hamburg

Armut und Reichtum haben viele verschiedene Ursachen und treten in Geschichte und Gegenwart in hoch differenzierten Konstellationen auf. Besonders die neuere Armutsforschung hat durch begriffliche Unterscheidungen, Aufdecken von Zusammenhängen und empirische Forschung zu einem komplexeren Lagebild beigetragen[1]. Armutsforschung wird weit intensiver betrieben als Reichtumsforschung. Das liegt jedoch nicht an einem vermeintlich unterschiedlichen Engagement von Forscher*innen, sondern ist selbst Teil des Problems. So erhebt etwa die Bundesrepublik Deutschland in einem deutlich größeren Umfang Daten von Armen als von Reichen. In der Kurzfassung des sechsten Armuts- und Reichtumsberichts der Bundesregierung wird am Rande bemerkt: „Die höchste soziale Lage der ‚Wohlhabenheit' soll in ihrer Bezeichnung verdeutlichen, dass sie nicht mit ‚wirklichem' Reichtum, wie er insbesondere mit hohem Vermögen assoziiert wird, gleichgesetzt werden kann. Zwar finden sich hier auch Personen, die als ‚reich' zu bezeichnen sind, doch können sie aufgrund der Datenverfügbarkeit nicht klar abgegrenzt werden."[2]

Schon dieser politisch erzeugte und zu verantwortende Unterschied im Umgang mit Armen und Reichen zeigt, dass die Ungleichheit im Zugang zu materiellen Ressourcen politische Ungleichheit[3] erzeugt: Sehr Reiche haben einen fast unantastbaren Status der Privatsphäre, Arme hingegen sind weit mehr auskunftspflichtig. Mit dem Reichtum wächst die Privatsphäre, die Reichsten sind nahezu unantastbar – und so lässt sich weit mehr über Arme als über sehr Reiche datenbasiert sagen. Folgerichtig definiert die Bundesregierung zwar, was „Armut"[4] ist, schweigt sich über „Reichtum" aber aus.

Armut ist daher immer vor allem eines: in seiner Beziehung zum Reichtum zu behandeln. Denn Armut und Reichtum sind relationale Begriffe, die sich vom je anderen erst bestimmen lassen.

Außerdem ist es wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass Armut und Reichtum keine werturteilsfreien Begriffe sind. Mit Bernard Williams[5] sind Reichtum und Armut als „thick concepts" anzusehen. Ein sogenannter „dicker Begriff" beschreibt nicht nur die Welt, sondern „thick concepts" beinhalten zugleich eine Wertung. Reichtum bezieht sich nur auf Dinge, die *gut* sind bzw. als gut angesehen werden. Armut hingegen auf Dinge, die *nicht gut* sind bzw. als nicht gut angesehen werden.

Religionspädagogisch relevant, aber noch sehr wenig aufgearbeitet scheint es mir, Armut in den Kontext von Beschämung zu stellen. Der Kontext von Beschämung zeigt sich, weil Armut und Reichtum relationale Begriffe sind, die niemals werturteilsfrei sind. Beschämend ist Armut immer dann, wenn sichtbar wird, dass jemand arm ist, weil es eben den als gut angesehenen Reichtum gibt.

Vielleicht liegt es an der vordergründigen „Privatheit" von Emotionen, dass Armut selten mit Themen wie Scham, Beschämung, Erniedrigung oder Beleidigung in Verbindung gebracht wird. Gemäß einer Unterscheidung von Erving Goffman[6] lässt sich festhalten, dass es bei der Beschämung, Beleidigung und Erniedrigung im Kontext von Armut häufig nicht um sichtbare Stigmata geht, sondern um eine prinzipiell mögliche Diskreditierbarkeit. Eine prinzipiell mögliche Diskreditierbarkeit liegt dann vor, wenn das Stigma zwar gegeben, aber kaum bekannt ist. Das bedingt, dass die komplexen Zusammenhänge zwischen Armut, Beschämung, Beleidigung und Erniedrigung häufig unterhalb des gesellschaftlichen und auch schulischen Radars laufen und vor allem dann als Beschämungs-, Beleidigungs- und Erniedrigungserfahrungen entsprechend in Situationen gemacht werden, in denen die Armut erkennbar wird. D. h. Armut im Kontext von Beschämung ist weniger ein individuelles Phänomen, sondern vielmehr ein soziales

1 Vgl. z. B. Christoph Butterwegge: Armut in einem reichen Land. Wie das Problem verharmlost und verdrängt wird, 4. Aufl. Frankfurt am Main 2016; ders.: Armut, 5. akt. u. erw. Aufl. Köln 2021; Eleonora Kohler-Gehring: Armut heute. Eine Bestandsaufnahme für Deutschland, Stuttgart 2019; Philipp Lepenies: Armut. Ursachen, Formen, Auswege, München 2017; Vera Uppenkamp: Kinderarmut und Religionsunterricht. Armutssensibilität als religionspädagogische Herausforderung, Religionspädagogik innovativ 42, Stuttgart 2021.

2 Lebenslagen in Deutschland. Der sechste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Kurzfassung, XX.

3 Vgl. dazu Thomas Piketty: Ökonomie der Ungleichheit. Eine Einführung, aus dem Franz. übers. v. Stefan Lorenzer, 3. Aufl. München 2020; ders.: Das Kapital im 21. Jahrhundert, aus dem Franz. v. Ilse Utz und Stefan Lorenzer, 4. Aufl. München 2020.

4 Lebenslagen in Deutschland, XIX.

5 Vgl. Bernard Williams: Ethics and the Limits of Philosophy, Cambridge, MA 1985.

6 Vgl. Erving Goffman: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität, Frankfurt am Main 1975.

Phänomen, das sich an einer grundsätzlichen Diskreditierbarkeit manifestiert, in dem Moment, wenn sich Armut zeigt.

Die Schriften des Alten und Neuen Testaments sind schamsensible Texte, die ein hohes Bewusstsein für die damit verbundenen Kontexte von Armut und Reichtum haben. Wohl kaum ein Evangelium nimmt Armut und Reichtum so realistisch wahr wie das Lukasevangelium. Das Lukasevangelium erzählt die „Jesus-Christus-Geschichte" (E. Reinmuth) in einer Weise, die von einem grundlegenden hermeneutischen Impetus bewegt ist und daher die Aufgabe der Interpretation des Erzählten durch die Leser*innen hoch wertet. Der lukanische Jesus ist nicht nur der Hermeneut seiner selbst, sondern ebenso der Hermeneut, der die Beziehungen der Menschen zueinander bestimmt. Im Evangelium geht es um ein Nachdenken oder besser Umdenken in Bezug auf die gemeinschaftliche Ausgestaltung von Fragen zu Reichtum und Armut.

Häufig wird im Lukasevangelium beim Umgang mit Reichtum eine Verzichtsethik diagnostiziert (besonders unter Rückgriff auf Lk 12, 33 und 14, 33). Doch wenn man die Texte aufmerksam liest, geht es vielmehr um die Aufgabe des *ego sum* zugunsten des Gewinns eines *ego cum*, oder wie es bei Lk 14, 33 heißt: „So auch jeder unter euch, der sich nicht lossagt von allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein". Es ist wohl eher die konsequente Ausrichtung auf das Miteinander, das im Lukasevangelium immer wieder im Vordergrund steht und aus dieser Perspektive ein Licht auf das relationale Verhältnis von Reichtum und Armut wirft: Reichtum ist als Mit-zu-teilendes anzusehen, das nicht dem „ego" dient. Damit entlarvt das Lukasevangelium eine „billige Solidarität", die den Armen gibt, um letztlich selbst zu behalten, was man hat. Eine solche Solidarität bliebe in lukanischer Perspektive ein Herrschaftsinstrument. Es geht nicht darum, den Armen etwas abzugeben vom eigenen Reichtum, sondern sie „gemein" zu machen, sie in die Lage bringen, selbst zu geben und zu nehmen.

Zum Problem wird Reichtum in der lukanischen Erzählwelt, wo er die Gedanken und Kräfte der Menschen bindet und vor allem dann, wenn er unrechtmäßig, auf Kosten anderer erworben ist. Warnungen vor dem Reichtum werden von der anthropologischen Einsicht getragen, dass das Begehren des materiellen Reichtums das begehrende Subjekt unterwirft. In der Erzählung vom reichen Jüngling in Lk 18, 18-23 parr sind es die Sachzwänge des materiellen Reichtums, die den jungen Mann hindern, ins Reich Gottes zu kommen. Er gibt die Orientierung am materiellen Reichtum als das ihn bestimmende Objekt des Begehrens nicht auf. Dennoch macht die Geschichte deutlich: ökonomisches Handeln ist niemals als alternativlos zu qualifizieren – zwischen dem *ego sum* und dem *ego cum* besteht eine Wahl. Die Herstellung einer Realität, die das viele Gute, das teilbar ist, nicht verwirklicht, obwohl eine Wahl besteht, wird in der Erzählung eben nicht einfach achselzuckend hingenommen, sondern in der Begegnung mit dem lukanischen Jesus qualifizierend eingeordnet und bewertet: eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher ins Reich Gottes kommt. Dass es sich dabei nicht um eine seichte Vertröstungsansage für diejenigen handelt, die die Nichthabenden sind, macht das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus in Lk 16, 19-31 deutlich.

In diesem Gleichnis wird erzählt, wie ein namenloser Reicher, der in Prunk und kulinarischer Sattheit sein Leben führt, keinen Blick für den armen Lazarus vor seiner Tür hat, der nicht einmal etwas von den Essensresten des Reichen erhält. Lazarus stirbt und wird „von den Engeln in Abrahams Schoß" (16, 22) getragen, der Reiche stirbt, und kommt nach dem Begräbnis in den Hades, wo er Qualen leidet und „von fern" (Lk 16, 23) den Abraham mit Lazarus in seinem Schoß sieht. In dem anschließenden Dialog zwischen Abraham und dem Reichen sagt Abraham: „Kind, erinnere dich, dass du schon in deinem Leben deinen Anteil am Guten erhalten hast, Lazarus dagegen nur Schlechtes. Nun aber wird er hier getröstet und du hast Schmerzen" (Lk 16, 25f.). Daraufhin geht der Dialog

zwischen Abraham und dem Reichen weiter und der Reiche bittet unter Anerkenntnis des von Abraham soeben Gesagten, dass „einer von den Toten" zu seiner Familie gehe, um sie zu warnen vor diesem Geschick. Mit Bezug auf die Schriften des Mose und der Propheten, die alles Wissen für ein gelingendes Leben bereitstellen, weist Abraham diesen Wunsch als unnötig zurück.

Um es knapp zu sagen: Das Gleichnis hält narrativ fest, dass der irdische Lebensweg Konsequenzen hat für ein Leben nach dem Tod. Ganz auf die Perspektive des Reichen[7] gerichtet, sollen die Leser*innen erkennen, dass die Lebensweise des Reichen in seinem irdischen Leben negative Konsequenzen für die Zeit nach seinem Tod hat. Und zwar nicht, weil er reich ist, sondern weil er durch die Schriften des Mose und der Propheten ein Wissen um das Wissen des Reichtums hatte, das ihn eben nicht zum Umdenken gebracht hat. Die durch die narrative Darstellung des Lazarus herausgehobene Armut wird zwar als nicht als verursacht durch den Reichen, aber durch ihn ignoriert dargestellt, denn Lazarus befindet sich vor seiner Tür.

Die Erzählung ist als eine gesellschaftliche Transformationserzählung zu lesen, die Himmel und Hades und unsere Haustüren im Kontext eines relationalen Verhältnis von Armut und Reichtum neu in Beziehung setzt: Der namenlose Reiche kann als Repräsentant eines Lebens gelten, das viel von dem Guten, das teilbar ist, aufweist. Verfehlt hat er sein gutes Leben dadurch, dass er nur zu seinem eigenen Wohle handelte, nur sich selbst zum Maß des guten Lebens macht. Ein Maßgedanke, der nicht den Mitmenschen im Blick hat, sondern nur am eigenen Wohl orientiert ist, wird nachhaltig destruiert. Die Erzählung legt ihren Fokus ganz auf eine gelingende Lebensführung, die besonders an die adressiert ist, die geben können und viel haben von dem Guten, das teilbar ist, um das gemeinschaftliche Leben im Sinne des *ego cum* zu transformieren.

Was lässt sich aus dem zugegebenermaßen sehr eklektischen Ausflug in die Erzählwelt des Lukasevangeliums mitnehmen für gegenwärtige Diskurse zu Reichtum und Armut? Das Lukasevangelium lädt zu einer gemeinschaftlich-politischen Reichtumskritik ein, die das relationale Verhältnis von Armut und Reichtum bedenkt. Es geht der Erzählung nicht um die Deutungshoheit bei Fragen zum Verhältnis von Reichtum und Armut. Vielmehr beansprucht die Erzählung für ihre Position zu Fragen des Reichtums im Verhältnis zu Armut gute Gründe zu haben, die auch für andere – Leser*innen – überzeugend sein können. Das Lukasevangelium motiviert zu einer gemeinschaftlich-politischen Reichtumskritik, die an die Begegnung mit dem lukanischen Jesus gebunden ist, der die Beziehungen der Menschen zueinander bestimmt. Diese Reichtumskritik besagt: Reichtum und spezifische gemeinschaftliche Vorstellungen vom guten Leben sind unvereinbar. Das ist keine radiale Reichtumskritik, die Reichtum per se ablehnt. Es ist auch keine moralische Reichtumskritik, die sagt, du musst als reicher Mensch so oder so leben, um gut zu sein. Vielmehr lässt das Evangelium seine Leser*innen wissen, wo es bestimmte Vorstellungen des richtigen Zusammenlebens gibt, die nicht mit Reichtum vereinbar sind, dass es sich nicht nur lohnt, sondern dass es gesellschaftlich geboten ist, eine gemeinschaftlich-politische Suche nach und einen gemeinschaftlich-politischen Streit zu diesen Vorstellungen zu führen. Damit gibt es keine Ausrede mehr, das Thema Armut *und* Reichtum *in* Kirche, Diakonie, Gesellschaft nicht zu platzieren, sondern mit theologischem Interesse eingreifende reichtums- und armutsbezogene Positionierungen in aktuelle Diskurse einzutragen.

7 Vgl. Jutta Leonhardt-Balzer: Wie kommt ein Reicher in Abrahams Schoß? (Vom reichen Mann und armen Lazarzus), in: Ruben Zimmermann (Hg.), Kompendium der Gleichnisse Jesu, Gütersloh 2007, 647-660: 650 f.: „Der Reiche, der zwar ohne Namen bleibt, aber gleichzeitig die einzige Person ist, die durch die gesamte Parabel hindurch vorkommt, ist der Identifikationspunkt für die Leser und Leserinnen."